Die entblätterte Rose.

Von Truzka von Bagienski.

Ich schaue dich, Rose, nein Herz ist so schwer,
Wo nimmst du die Gluth und die Farbe her?
Dein Duft ist so schwül, deine Farbe so tief,
Wie Blut, das aus heimlichen Wunden lief:

Herzblut! Von einem einzigen Schmerz entfacht
Fallende Blätter, so plötzlich zur Nacht.
Sammtweich und zart wie der Liebe Gestalt,
Verwelket, verweht vom Sturme gar bald. —

Der Schwager.

Skizze aus Valencia von Vincente Blasco Ibanez.

Fast alle Reisenden im Coupé dritter Klasse kannten Marieta, das schöne Weib in Trauer, das, ihren Säugling im Schooße, unverwandt zum Fenster hinaussah, auf diese Weise den Blicken ihrer Nachbarinnen auswich. Alle diese Bäuerinnen hielten mächtige Körber und Bündel auf ihren Knien. Einkäufe, die sie in Valencia gemacht hatten, hinter denen hervor sie mit Augen, in denen Neugier und Abscheu stand, zu Marieta hinüberlugten. Die Männer aber zerkauten mechanisch ihre schlechten Cigarren, und kaum verhehlte Wünsche hüllten die Frau wie in eine heiße Wolke. — Ueberall im Waggon sprach man von ihr, erzählte man ihre Geschichte. —

Es war das erstemal seit ihres Gatten Tode, daß Marieta sich getraute, ihr Haus zu verlassen. Drei Monate waren seitdem in's Land gezogen. Sicherlich, sie fürchtete sich vor Teulai, dem jüngsten Bruder ihres Mannes, einem Burschen, der mit 25 Jahren der Schrecken des Distrikts war. Er liebte so sehr die Flinte und das, was ihm „Tapferkeit" zu sein schien, daß er, der Reiche, seine Felder verlassen hatte, um bald in fremden Dörfern durch die aus Angst geborene Gnade des Alkalden zu leben, bald unstet im Gebirge umherstreifte, wenn er wieder einmal von „seinen Feinden" einer hohen Obrigkeit angezeigt worden war. —

Marieta schien ruhig und zufrieden. O, die Böse mit ihrer schwarzen Seele! Und seht sie nur an: wie herausfordernd sie ist, majestätisch, als sei sie eine Königin! — Die, welche sie noch nicht gekannt hatten, geriethen in Ekstase vor ihrer Schönheit. Wie eine heilige Jungfrau war sie, Schutzpatronin der Dörfer: Wachsbleich und durchsichtig die Haut, über die zu Zeiten sich eine kleine Röthe breitete. Die Augen, weit geöffnet, schwarz, mit langen Wimpern. Auf dem stolzen Halse zeichneten sich im weißen und weichen Fleisch zwei feine Linien ab, und bei jeder Bewegung verrieth sich ein Körper von einer machtvollen Schönheit unter dem schwarzen Kleid. Ja, schön war sie! Man konnte wohl die Tollheit des armen Gatten begreifen!

Umsonst hatte sich Pepets Familie dieser Heirath widersetzt. Ein Wahnsinn schien es allen, daß er, der Reiche das arme Mädel heirathen wollte. Und, schlimmer noch! Die Braut war die Tochter der Hexe, und demnach Erbin aller schwarzen Künste. Aber er, er blieb fest! Pepets Mutter starb aus Gram. Lieber wollte sie aus dieser Welt scheiden, meinten die Nachbarinnen, als die Tochter der Hexe in ihrem Hause sehen. Selbst Teulai, dieser Verlorene, dem die Ehre der Familie keinen Pfifferling galt, überwarf sich mit seinem Bruder. Nicht mochte er es über sich gewinnen, als Schwägerin ein Mädchen zu begrüßen, das, nach den Versicherungen der Wirthshausgäste (und das waren die Ehrbarsten des Dorfes!) böse Tränke braute, vagabundirenden Kindern Blut abzapfte, um daraus geheimnißvolle Salben zu bereiten, mit denen Mutter und Tochter sich bestrichen, am Samstag zur Mitternacht, ehe sie zum Schornstein hinausflogen. — Pepet aber lachte und vermählte sich mit Marieta, und nun gehörten dem Hexenkind die Weinberge, die Felder, das große Haus in der Calle Mahor und all die Unzen Geld, welche die Mutter in den Fächern des Schreibtisches verborgen gehalten hatte. — Toll war er. Diese beiden Wölfinnen hatten ihm einen bösen Trank eingeflößt, vielleicht gar das „Pulver der Verführung", das, so versicherten die erfahrensten der Nachbarinnen, auf ewig fesselt mit höllischer Kraft.

Die Hexe, verrunzelt und mit boshaften Aeuglein, hauste nun allein in ihrer Hütte draußen vor dem Dorfe, denn sobald sie sich sehen ließ, verfolgten die Jungen sie mit Steinwürfen. Nachts aber getraute sich Niemand an ihrer Hütte vorbei, ohne das Kreuz zu schlagen. Und aus dieser Umgebung holte sich Pepet die Marieta, stolz, das schönste Mädchen des Distrittes sein zu nennen. Wie sie zusammen lebten! Mit Entsetzen erinnerten die braven Frauen sich daran. Deutlich sah man's, daß diese Verbindung durch des Teufels Kunst zustande gekommen war. Kaum, daß Pepet sein Haus verließ. Seine Aecker vernachlässigte er, seinen Dienstboten ließ er die Zügel locker, nur um sich von seinem Weib keinen Augenblick zu trennen. Durch die halb offene Thür, durch die immer geöffneten Fenster erspähten die Leute ihre Umarmungen und sahen, wie sie sich lachend verfolgten, trunken von einem Glück, durch dessen Unverhohlenheit sie die Mitwelt beleidigten. So lebten keine Christenmenschen! Der Dorfarzt, der einzige, der über den Hexenglauben spottete, sprach von Trennung als dem besten Mittel. Aber die beiden ließen nicht voneinander. Er, immer schwächer und elender werdend, sie, schöner und stärker denn je, durch ihre königliche Art die Leute zu größerem Zorn stachelnd. Sie bekamen einen Sohn, und zwei Monate darauf erlosch das Leben Pepets wie ein Licht. Bis zum letzten Augenblick bewußten Daseins rief er nach seinem Weib und streckte ihr flehende Hände entgegen. — Der Lärm, der nun im Dorfe losbrach! Da hatte man die Folgen des sündigen Trankes! Die Alte verriegelte sich in ihrer Hütte aus Angst vor den Leuten. Die Tochter zeigte sich wochenlang nicht auf der Straße und die Nachbarn hörten ihr Wehklagen. Endlich aber trotzte sie den feindlichen Blicken und ging mit ihrem Kinde zum Kirchhof. — Zu Anfang fürchtete sie Teulai, den schrecklichen Schwager, dem Todtschlag die einzige Beschäftigung des echten Mannes war, und der in seinem Zorn über des Bruders Ende in den Schänken renommirte, er wolle das Weib und die alte Hexe von Schwiegermutter in Stücke schlagen. Aber seit einem Monat war er verschwunden. Er mochte wohl mit seinen Kumpanen im Gebirge sein, oder aber seine „Geschäfte" hatten ihn an's andere Ende der Provinz Valencia geführt. So wagte es Marieta, nach Valencia zu fahren, um Einkäufe zu machen. Ach, über die große Donna! Wie sie sich spreizte mit dem Gelde des armen Todten! Vielleicht wollte sie mit den feinen Herrlein anbandeln, die sie in all ihrer herausfordernden Schönheit bewunderten? — Und das feindliche Geflüster lief durch den ganzen Wagen. Und all diese Blicke richteten sich auf sie. Marieta aber öffnete groß ihre stolzen Augen und sog mit verächtlicher Geste die Luft durch die Zähne und blickte hinaus auf die Felder von Johannisbäumen, auf die staubigen Oliven, die weißen Häuser, die am Fenster vorbeihuschten, während der Horizont sich an der untergehenden Sonne flammend entzündete, die in goldenen Schleiern langsam versank.

An einer kleinen Station hielt der Zug, und die ärgsten Schwätzerinnen beeilten sich auszusteigen. Einige bieben im Dorfe und verabschiedeten sich von Marietas Nachbarinnen, die noch eine Stunde Weges zu gehen hatten. Die schöne Wittwe, das Kind im Arm und den Korb mit Einkäufen auf die kräftige Hüfte stützend, verließ langsamen Schrittes die Station. Die feindlichen Gevatterinnen sollten voraufgehen, wünscht sie. Allein wollte sie gehen, um nicht noch länger das bösartige Getuschel ertragen zu müssen. In den engen und gewundenen Dorfstraßen war nur noch spärliches Licht. In zwei Reihen streckten sich die letzten Häuser zu beiden Seiten des Fahrweges. Weiterhin lagen die Aecker bläulich schimmernd in sinkender Dämmerung und in der Ferne, auf dem breiten, staubigen Sand des Weges, zeichneten sich ameisengleich die Silhouetten der Frauen, die, ihre Lasten auf den Köpfen tragend, dem benachbarten Dorfe zustrebten, dessen Kirchthurm sich wie eine blanke Scheibe im letzten Sonnenstrahl in den Himmel reckte. Marieta, die sonst so Muthige, fühlte einen plötzlichen Schauder, als sie sich so allein sah auf ihrem Pfad. Weit noch dehnte sich der, die Nacht würde hereinbrechen, ehe sie nach Hause käme.

Ueber einer Thür schaukelte sich der staubige Olivenzweig, das Wahrzeichen einer Schänke. Unter ihm, mit dem Rücken gegen das Dorf, lehnte ein kleiner Mann, die Hände in der Leibbinde. Marieta betrachtete ihn. — — Wie, wenn er den Kopf wendete und sie in ihm ihren Schwager erkennen müßte? Heiliger Gott! Welch' Schreck! Aber sie wußte, daß er weit weg sein müsse, und verfolgte ihren Weg und spielte trotz allem mit dem Gedanken, daß er es sei, der dort an der Thüre lehnte. Ohne die Augen zu heben ging sie an ihm vorüber.

„Guten Abend, Marieta."

Er war es! Und die Wittwe empfand vor dieser Wirklichkeit nicht die Aufregung der vergangenen Augenblicke. Sie konnte nicht mehr zweifeln. Es war Teulai, dieser Bösewicht, der sie mit tückischen Augen musterte, tückischer als seine Worte. — Sie antwortete mit einem gepreßten „Halloh", und sie, die Große, Starke, fühlte, wie ihre Knie zitterten, wie es sie eine Anstrengung kostete, den Säugling nicht fallen zu lassen. Teulai lächelte höhnisch. Kein Grund zur Angst! Waren sie nicht Verwandte? Er freue sich der Begegnung. Er würde sie zum Dorf geleiten und unterwegs könnten sie einiges besprechen. „Vorwärts marsch!" befahl das Männchen. Und das große Weib trottete hinter ihm drein, ergeben wie ein Schaf, und bildete doch einen schreienden Gegensatz zu ihm, dem kleinen, elenden Schwächling, dessen Charakter nur die seltsamen Lichter verriethen, die aus seinen Augen brachen. Marieta wußte, wessen er fähig war. Starke, tapfere Männer waren besiegt, hingestürzt vor diesem boshaften Thier. —

Vor dem letzten Haus fegte eine Alte summend vor ihrer Hausthür.

„He, Frau," schrie Teulai.

Die brave Frau stürzte herbei, denn er war arg berüchtigt, Marietas Schwager; man that gut, ihm zu gehorchen! Er nahm den Kleinen vom Arm der Schwägerin und ohne sie anzusehen, aus Furcht, daß ihn nun Weichheit anwandeln möchte, reichte er ihn der Alten und beauftragte sie, ihn zu hüten. Es handle sich nur um eine halbe Stunde, dann würden sie das Kind wieder abholen. Marieta schluchzte auf und warf sich über den Säugling, ihn zu küssen. Aber ihr Schwager trieb sie zur Eile. Es wurde spät. Beherrscht von jenem Schrecken, den dieser kleine, giftige Mensch allen einflößte, die um ihn waren, schritt sie weiter, ohne Kind und ohne Korb, während die Alte ein Kreuz schlug und eilig im Hause verschwand. Wie unbestimmte Punkte nur waren auf dem weiß schimmernden Weg die Frauen sichtbar. Abendliche Dämpfe entstiegen den Feldern, die Baumgruppen färbten sich mit dunklem Blau, und darüber an dem Himmel flimmerten in hellem Violett die ersten Sterne. Einige Minuten gingen sie schweigend, bis Marieta mit plötzlichem Entschlusse stehen blieb — was er ihr zu sagen habe, könne er ihr ebenso gut hier sagen als anderswo. Dabei zitterten ihr die Beine, sie stotterte, wagte nicht, die Augen zu ihm zu erheben. In der Ferne tönte Räderrasseln. Gedehnte Rufe tönten über das Feld, durchschnitten die Stille der Dämmerung. Angstvoll sah Marieta auf den Weg. Sie waren allein. Langsam begann er zu sprechen, immer mit diesem bösen Lächeln: Sterben solle sie. Und hätte sie Angst, so möge sie die Schürze über ihr Gesicht decken. Einem Manne wie ihm tödte man nicht ungestraft den Bruder. Marieta fuhr zurück wie Jemand, der, erwachend, sich in höchster Gefahr findet. Ihre durch die Furcht gepeitschte Einbildungskraft hatte ihr die schlimmsten Grausamkeiten vorgespiegelt.

Furchtbare Stockhiebe, die den Leib zerschnitten, das Haar ausgerissen, aber — — beten und das Gesicht verstecken! Sterben! Und dies Schreckliche sagte er mit solcher Kaltblütigkeit? — Mit überstürzten Worten zitternd und flehend, versuchte sie Teulai zu erweichen. Alles sei Lüge der Leute. Mit ganzer Seele habe sie Pepet geliebt, liebe ihn noch. Aber der Halunke hörte sie an, und sein Lächeln verzerrte sich zu einer Grimasse. „„Sei still, Tochter der Hexe." — Sie und ihre verfluchte Mutter hätten den Bruder gemordet durch höllischen Trank. Und wenn er sie noch länger anhöre, sei sie imstande, ihn auch zu behexen. Aber nein! Er würde nur in die Tollheit des Bruders verfallen. Und um seine Standhaftigkeit zu beweisen, hob er mit seinen knochigen Händen Marietas Gesicht zu dem seinen, sah ohne Erregung die blassen Wangen, die schwarzen, brennenden Augen, in denen Thränen glänzten.

„Hexe, Giftmischerin." So klein und elend er schien, mit einem Stoß warf er das starke Weib zu Boden, zwang den herrlichen Körper auf die Knie. Dann trat er zurück, um etwas in seiner Schärpe zu suchen. Marieta war halb finnlos. Niemand in der Nähe. In der Ferne dieselben Schreie, dasselbe Räderrasseln. Im nahen Teich quakten die Frösche. Grillen zirpten am Wegrand und dort, bei den letzten Häusern des Dorfes heulte ein Hund. Die Felder versanken im Dunkel der nahenden Nacht. Da sie sich so vereinsamt sah und verstand, daß sie sich zum Sterben bereiten müsse, verschwand all die Tapferkeit der ihrer Kraft beraubten Frau. Schwach wie ein Kind fühlte sie sich, wenn die Mutter sie schlug, und sie brach in Thränen aus. „Tödte mich," stöhnte sie, warf die schwarze Schürze über's Gesicht, wickelte sie sich fest um den Hals. Teulai näherte sich ihr ruhig, die Pistole in der Hand. Noch hörte er seiner Schwägerin jammernde Stimme hinter der Schürze vordringen, mit kindlichen Klagen ihn anflehend, er möchte sie schnell tödten, sie nicht leiden lassen. Dann wieder mischte sie Brocken von Gebeten in ihre Klagen. Als geübter Mann suchte er mit dem Lauf der Pistole den geeigneten Ort in den Falten der Schürze und drückte ab. Marieta schnellte auf, um alsbald zusammenzusinken, sich windend im letzten Todeskampf, der ihre Kleider zerwühlte. Teulai war ruhig wie ein Mann, der nichts zu fürchten und sein sicheres Versteck im Gebirge hat. Er kehrte gelassen und zufrieden mit seiner That zum nahen Dorf zurück, sich nach dem Neffen umzusehen. Schier vergoß er Thränen, als er den Kleinen aus der Alten Armen nahm.

„Armer, armer Kleiner!" sagte er und küßte das Kind. Und seine Gewissenhaftigkeit als Onkel erfüllte ihn mit tiefer Befriedigung. Denn er war überzeugt, dem Kleinen den größten Dienst geleistet zu haben.

— Enfant terrible. Der kleine Neffe (zum Onkel): „Ist Dir der hohe Cylinder nicht zu schwer, Onkel?" — „Wie kommst Du auf den Gedanken?" — „Nun, Papa sagte doch, Du wärest etwas schwach im Kopf!"

Ein Manövertag.

Von R. K.

Mittags war das kleine Fräulein, die Pfarrerstochter, nach Hause gekommen, hatte das Ereigniß erfahren und nicht geruht, bis sie über jede Einzelheit des Wunders gründlich Bescheid wußte. Nun war sie in großer Aufregung und Erwartung. Einen ganzen Tag und die kommende Nacht vielleicht, mit einem Fähnrich in demselben Hause zubringen — wenn das kein Abenteuer war, so gab's keins!

Er hieß Erich, war groß, schlank, hatte schwarzes Haar und braune Augen. Sein Säbel stand im Wohnzimmer, sein Pferd im Stalle des Schmieds. Er hatte sich niedergelegt, ohne zu essen, so müde war er. Drei Tage nicht zu schlafen — das war unglaublich! Wollte nicht geweckt sein, und wenn er bis zum andern Morgen schliefe — das war entsetzlich! Aber es würde nicht dazu kommen. Er würde aufwachen, damit sie ihn noch heute zu sehen bekäme. — Wie lange schlief er nun schon? — Um 8 Uhr war er gekommen. Jetzt war es 4 Uhr. — Die Mutter zwar wollte nichts davon wissen, daß er geweckt würde. Ihr aber war's nicht recht, daß er so fort schliefe. Er sollte nicht hungern! Denn Hunger würde ihn schließlich doch wecken, vielleicht mitten in der Nacht, und ihn zum Morgen wach halten und quälen. Mitleid faßte sie.

Sie ging in den Garten, um zu überlegen, ging unter seinem Fenster her und sah hinauf. Es stand offen, aber es war ganz still darin.

Sie dachte weiter nach. Es ging einfach nicht, daß er so fortschlief! Aber hatte er nicht zur Mutter gesagt, er wolle, falls er wider Erwarten schon bis zum Abend genügend ausgeruht sei und wach werde, noch heute wieder fort, zur Batterie zurück, um einen Nachtangriff auf Felsberg mitzumachen?

Einen Nachtangriff! Sie stellte sich die verschanzte, bis an die Zähne bewaffnete und mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidigte alte Burg vor. Kanonendonner in stiller Nacht. Feuergarben aus hundert Rohren zugleich, daß der grelle Schein die Wälle, Bastionen und den alten morschen Thurm gespensterhaft beleuchtete. Grausen und Tod rings umher! Doch die Angreifer rückten heran, Schritt vor Schritt die Höhe erklimmend, hinter sich die schützenden Batterien, ein zweiter, weiter, leuchtender Kranz um den flammenden Gipfel. — Wenn sie hätte dabei sein, ihn begleiten dürfen! Da dies aber nicht möglich, mußte er hier bleiben. Also ihn nicht wecken und schlafen lassen? Nein, das war kein Ausweg! — Aber konnte sie nicht dafür sorgen, daß er bliebe, selbst wenn sie ihn noch heute herunterholte? — Sie war plötzlich stolz genug, sich das zuzutrauen, und ging ohne Zögern an das Werk.

Sie horchte. Es war ganz still oben. Da nahm sie kleine Steine auf und warf sie ins Fenster hinein. Wenn ihm nur einer auf die Nase fallen wollte, daß sie blutete! So ein Siebenschläfer! Sie wurde muthiger über diesem Schimpfwort und nahm die Hand ganz voll. Es prasselte hinein wie Kartätschen. Das hatte geholfen! Sie nahm Reißaus.

Der Garten war nicht mehr sicher, ins Haus traute sie sich noch weniger. So flüchtete sie auf die Straße und fand in ihrer Angst auch gleich ein Ziel, den Stall des Schmieds, wo der stumme, treue Gesell ihres Gastes, sein Pferd, einquartirt war, an dem sie gut machen konnte, was sie an seinem Herrn verbrochen hatte.

Sie traf im Stalle den Schmied. Er stand beim Pferde und putzte es.

Sie bringen wohl Bescheid, Fräulein Else, daß ich ihn fertig machen soll?"

„Wen?", fragte sie verwundert.

„Nein, nein!" erwiderte sie hastig; „aber warum hatten Sie das erwartet?"

„Weil der Fähnrich gemeint hat, er müsse heute abend wieder fort."

„Nein," bestimmte sie, „daraus wird nichts; denn er schläft ja noch und wird auch vor morgen früh gewiß nicht aufstehen, weil er so sehr müde ist!"

„Um so besser," sagte der Schmied. „Der Gaul wird indes gut gepflegt. Es ist ein schönes Pferd und gut erzogen."

Er lobte es sehr. Else hörte gläubig zu. Sie bekam Respekt vor dem Thier, und als der Schmied hinausging und sie einen Augenblick allein ließ, trat sie muthig heran, glättete die Mähne, ordnete den Schopf, klopfte den Hals und rieb das weiche Sammetmaul des Pferdes, das diese unverdiente Zärtlichkeit der weißen Hände ruhig über sich ergehen ließ, mit den großen treuen Augen verwundert auf diese Freundin ohne Grund herabsah und die kosende, weiche Mädchenstimme mit den beweglichen Horchern sorgfältig auffing und zu verstehen trachtete. — Sie redete vielerlei und fragte ihre heimlichsten Fragen.

Plötzlich schrak sie zusammen. Hilfesuchend und schamglühend sah sie umher: Der Fähnrich stand in der Thür. Ihr Anschlag war also geglückt. Trotzdem war ihre Verwirrung darüber jetzt nicht minder groß. Alle Fragen, die die Mutter nicht hatte beantworten können, und die tausend andern, die sich gar nicht über die Lippen trauten, liefen Sturm auf das Mädchenherz, daß sie jetzt Antwort erhielten, jetzt, da ein Augenaufschlag genügte, um aller Zweifelsnoth ein Ende zu machen.

„Ich sehe, mein Gaul ist besser aufgehoben als ich, denn er hat eine Pflegerin und Wärterin, um die ich ihn beneide!"

Sie sah nicht auf, aber die Stimme machte sie muthig. „Nur weil Sie selber unser Gast," sagte sie, „habe ich auch nach dem Pferde gesehen!"

„Gnädiges Fräulein," redete er sie an, zum Zeichen, daß er begriffen, mit wem er sprach, „hätten Sie nur ein wenig nach mir gesehen!"

„Sie schliefen ja!" hauchte sie und wurde roth.

„Aber man hat mich nicht schlafen lassen!"

„Warum nicht?" fragte sie und sah mit ihrem Kinderblick zu ihm auf.

„Weil man mich mit einem Kiesund Sandregen zum offenen Fenster herein geweckt hat!"

„Das ist gewiß einer der Dorfjungen gewesen!"

„Mag er sein, wer er will, wenn ich ihn fasse, soll er mir büßen!" gelobte er.

Dann bat sie, er möchte sie hinaus und nach Hause lassen, oder am liebsten selber mit kommen. Das Pferd sei gut versorgt. Jetzt wollten sie an ihn denken.

Er war bereit. Sie gingen über die Straße durch eine kleine Gitterthür in den Garten. Kamen auch an dem Fenster des Schlafzimmers vorbei, aus dem er so meuchlings vertrieben worden war.

„Sehen Sie," sagte er und blieb stehen, „von hier aus ist der Ueberfall geschehen. Hier die Stelle, wo die Hände den Kies zusammengeschürft und fortgenommen haben. Auch mache ich einen merkwürdigen Fund dabei: ein Band, eine Schleife!"

„Die gehört mir!" sagte sie hastig und griff danach, unüberlegt, dann aber, als sie merkte, daß sie sich verrathen hatte: „Wie die wohl hierhergekommen sein mag?"

„Seltsam, sehr seltsam! Gerade von wo aus der Junge mich bombardirt hat!"

„Ja," sagte sie, „sonderbar fürwahr!"

Aber dann lachten sie beide hell auf.

„O," drohte er, „jetzt begreife ich!"

„Schämen Sie sich!" sagte sie vorwurfsvoll.

„Nein, ich schäme mich gar nicht! Ich glaube sogar, daß der Junge ein Mädchen war, an dem ich mich rächen werde, wie ich's gelobt habe."

Aber sie entwich ihm. Wie ein Reh sprang sie über die Beete, von einem Weg auf den andern, an der Gartenhecke, den Lauben vorbei; durch hohes, traubenreiches Weinspalier, hinter Büschen von Stachel- und Johannisbeeren hin; immer flinker als er, der Artillerist, der im unbekannten Gelände eines Pfarrgartens recht ungeschickt manövrirte. Aber er hatte mehr Ausdauer, und mit seiner steten, planmäßigen Verfolgung drohte er seinen beweglichen, flinkfüßigen Feind doch einzuholen. — Sie sah das ein und verhandelte mit ihm über einen kleinen Goldfischteich weg, daß er Gnade üben solle, wenn sie ihm als Tribut einen Strauß ihrer letzten Herbstblumen zahle, und versprach, den ganzen Garten seinetwegen zu plündern. Darauf ging er ein und nahm das Sühnehändchen an. Er begleitete sie, half sogar pflücken: Reseden, Dahlien, ein paar Rosen, bunte Blätter und Halme.

Der Garten war groß. Hinter dem Blumengarten lag noch der Obstgarten, durch dessen Kronen und Stämme die Mauer der Dorfkirche mit dem Eingang zur Sakristei herübersah wie ein märchenumsponnenes, verwunschenes Schloß.

Else schloß auf und sie traten ein. Die Stille eines protestantischen Kirchleins nahm sie auf. Weiße Wände und Gewölbe, große Fenster, klare Glasscheiben darin, durch die der Himmel und die Baumkronen hereinschauten, eine einfache Kanzel, der weißgedeckte Tisch des Herrn und zwei Reihen brauner Bänke rechts und links. Endlich über dem Eingang eine winzige Orgel. Alles hell und freundlich. Es ward ihnen gar nicht feierlich zu Muthe.

„Hiermit also sühn' ich meine Schuld," sagte Else und reichte ihm gemessen, wie auf der Dingstätte, den Strauß.

„Damit halte ich mich nicht für befriedigt," sagte er und hielt die Hand, aus der er den Strauß empfing, fest. — „Jetzt, da ich dich in meiner Gewalt habe, gebe ich dich nicht los, es sei denn um den Preis eines Kusses, den du mir zum Zeichen des gelobten Friedens und deiner Sinnesänderung geben sollst!"

Sie zauberte. „Das geht nicht," sagte sie.

Da warf er die Blumen, die er hielt, in die Höhe, daß Else unwillkürlich mit den Augen folgend, den Kopf zurücklegte. Er aber, diesen Augenblick benutzend, neigte sich über ihr Gesicht — und auf den geöffneten Mädchenlippen sogen sich die seinen fest.

Während dieser Zeit aber schwang sich der Strauß zum Gewölbe empor, und nachdem er in genügender Höhe einen Augenblick verweilt, mit überlegenem Lächeln auf die beiden herabgeschaut, zertheilte er sich und sandte seine Blumen in einem bunten, duftenden Regen auf die Umschlungenen herab.

* * *

Sie waren noch lange drinnen geblieben, hatten geschwatzt und gelacht wie zwei Kinder und es so fort getrieben, wie sie es begonnen hatten. Dann waren sie in den Garten zurückgekehrt. Aber in die Stille der Kirche und in die Heimlichkeit ihres Geflüsters hatte der Wind fernen Geschützlärm herübergetragen, der sich nicht beruhigte, sondern als eine beständige Mahnung im Ohr des Fähnrichs fortklang, einen Entschluß von ihm forderte, der ihm schwer ward, aber um den er nicht herumkam.

Er sagte, daß er Abschied nehmen müsse.

„Was ist geschehen?" fragte Else erschrocken.

„O, nichts," sagte er, „frag nicht. Ich weiß es selber nicht. Nur das eine, daß ich zu meiner Batterie zurück muß!"

„Aber du hättest bis morgen früh geschlafen, wenn ich dich nicht verhindert hätte!"

„Ja", sagte er, „du hast ein gutes Werk gethan!"

Sie bat und flehte, und als dies nichts half, weinte sie, versprach, ein ganzes Jahr nur an ihn zu denken, wenn er bliebe. Aber er blieb standhaft.

Als ob Alarm geblasen, drängte er, packte seine Sachen, setzte seinen Helm auf, schnallte seinen Mantelsack. Kaum daß er sich mit Proviant für die Nacht und seine Feldflasche mit Rothwein füllen ließ. Dann nahm er Abschied.

Else begleitete ihn bis zum Gartenthor, wohin der Schmied, dem er Bescheid gegeben hatte, das Pferd vorführte. Um ihn das Heer der Dorfbewohner, jung und alt, mit einer Theilnahme und mit einem Stolz auf den Helden blickend, als ob die ganze Gemeinde ihn aus ihrer Mitte zum Feldzug bestellt und ausgerüstet hätte. — Noch einmal zurückgrüßend und Else vom Pferd herab die Hand zum schwersten aller Abschiede reichend, drängte er den Gaul durch die Menge auf den weichen Sommerweg der Straße, wo er ihn in einen flotten Trab setzte.

Er schämte sich, war froh, daß es überstanden, und scheute sich, sich umzusehen, aus Furcht, er möchte nicht seinen ganzen Menschen mit zur Batterie zurückbringen. Aber er war zugleich stolz. Er fühlte sich berufen, heute zum ersten Male, und sehnte sich nach der Feuertaufe, nach der Feuertaufe inmitten der Manövertaktuschen und Platzpatronen. Im Regen der Holzgeschosse, Kartuschbeckel und Preßspanböden wollte er seine Weihe empfangen. Er sehnte sich nach den Kameraden, nach den Geschützen, dem Hauptmann und den Vorgesetzten, allen, so knurrig wie sie waren. Was war's daß ihm das Leben inmitten der bunten Röcke alles andere überwog? Dieses Leben, das ihn trunken machte wider Willen? Das Manöver hatte es ihm angethan — Es war ein Leben wie im Traum. Den Tag durchritt man im Hui! Dies herrliche Land, weite wellige Thäler von bunten, grüßenden Höhen eingefaßt. Bäche und Flüsse von Pappeln begleitet. Wege und Stege von segenschweren Aesten rechts und links überdacht. Und die Häuser und Gärten und die Menschen darin, die herauskamen, die bunten Reiter zu sehen, die so hoch zu Pferde saßen. — Und die kleinen Städte und Quartiere am Abend — er seufzte tief auf.

Er ritt am Walde entlang. Rechts lagen Wiesen. Herbstzeitlose blühte darauf in unbändiger Zahl. Von links wärmte die Sonne überm Walde her. Es war ihm wund und weich ums Herz vor maßlosem Glückgefühl.

Wenn jetzt eine Kugel sich verirrte und ihn träfe, daß er herabsänke zwischen all die Blüthen um ihn her, daß die Sonne überm Walde in bunten Lichtern auf dem Helm, dem Säbel und der blanken Zier seines Anzugs spielen dürfte, solange es ihr gefiel und ihre Strahlen über die Baumkronen herüberreichten. — Aber es war ja Manöver und gab keinen Tod! —

Jetzt war er auf der Höhe angelangt, wo der Weg vom Dorf in die Landstraße einmündete, die im scharfen Winkel auf den Wald traf und aus der Sicht des Dorfes hinwegführte. — Er stieg ab, um nachzusatteln. Das Pferd wandte wehmüthig den Kopf zurück. Er folgte dem Blick: Im Thal über der Hecke am Dorfrand unter dem mädchenhaft schlanken Kirchthurm flatterte ein weißes Fleckchen — ein Schmetterling aus dem Pfarrgarten, der sich aufgemacht, den Flüchtling zu verfolgen.

— Ahnung. Gast (zum Kellner): „Ich warte noch, Jean; lassen Sie die anderen Herren zuerst telephoniren!" „Sie haben wohl ein längeres Gespräch zu führen?" „Jawohl; ich will meiner Frau mittheilen, daß ich diesen Abend etwas später nach Hause komme!"

— Verplappert. Versicherungsagent: „Warum wollen Sie sich nicht gegen Hagelschaden versichern, das ist doch für einen Landwirth ebenso nothwendig wie die Feuerversicherung!" Bauer „Dös stimmt net! Breuna kann's leicht mal, aber hageln lassen kann ta Mensch!"

Gute Antwort.

Dr. Macnamara sprach von seinen Erfahrungen und sagte, der schwierigste Fall, den er je gehabt habe, wäre eine Bauernversammlung in Devonshire. Während er sprach, wünschte ein Mann eine Frage zu stellen. Dr. Macnamara forderte ihn auf, sich zu setzen und die Frage am Schluß der Versammlung auszusprechen. Der Mann bestand auf seinem Wunsch, und Dr. Macnamara auch, bis ein anderer Mann dem Unterbrecher zurief:

„Setzen Sie sich, Sie Esel!"

Nun stand ein anderer Mann auf und wiederholte in sehr nachdrücklichem Ton den Rath.

Unglücklicherweise kam der Vortragende dazwischen und sagte: „Hier scheinen sehr viele Esel zu sein. Wir wollen immer nur einen hören."

Darauf sagte der Mann, der den Redner zuerst unterbrochen hatte: „Dann fangen Sie, bitte, an!"

Schnabahüpfl.

Die Mücke ist neidisch

auf's Luftschiff—und sticht.

Die Mücke fliegt weiter —
Die Luftschiffer — nicht. Duliö!

Die Küsse.

Den Kuß, den Dir Dein Bräut'gam gibt,
Genieße recht aus Herzensgrund,
Denn nicht mehr ganz so ungetrübt
Sind Küsse in dem Ehebund.

Und kommen erst die Jahre dann
Und färben uns die Haare grau,
Ist an 'nem Kuß nicht viel mehr dran,
Er ist so selbstverständlich, lau.

Und sind wir ein Großelternpaar,
Dann denkt man kaum mehr an 'nen Kuß,
Dann ist das Küssen nicht mehr wahr,
Die Lippe rostet und sagt Schluß...

Geistesgegenwart.

Herr: „Was? Hier steht groß und deutlich, „Preis zehn Cents", und Sie fordern für das Witzblatt zwanzig Cents!?"

Händler: „Das ist ja gerade der Witz dabei!"

— In der Elektrischen. A.: „Diesem dicken Herrn muß man besonders dankbar sein, wenn er aufsteht." B.: „Warum denn?" A.: „Wenn er seinen Sitz Damen anbietet, können sich gleich zwei davon niedersetzen."

Nette Beruhigung.

A.: „Mein Herr, Sie behaupteten, ich wäre ein Rindvieh ersten Ranges!"

B.: „Aber ich bitte sehr, von erstem Rang war gar keine Rede!"